

Die Philosophie Raoul Richters

von

Heinrich Haffe

Leipzig 1914
Verlag von Felix Meiner

~~Loc. Schop.
830~~

Vorwort.

Die vorliegende Schrift gibt einen Versuch in unveränderter Fassung wieder, der unter gleichem Titel im Rahmen einer Gedenkschrift „Raoul Richter zum Gedächtnis“ erschienen ist, welche zum 14. Mai 1914, für einen engeren Kreis von Freunden und Verehrern des Dahingeshiedenen im Auftrag des Insel-Verlags „als Handschrift“ gedruckt worden ist.

Wenn dieser Versuch einer zusammenfassenden Darstellung und Würdigung der Philosophie Raoul Richters das Licht einer breiteren Öffentlichkeit nicht scheut, so geschieht es in der Zuversicht, die kleine Schrift vermöge an ihrem bescheidenen Teile beizutragen, das Interesse für das Werk eines Denkers zu beleben, der noch durch sein literarisches Vermächtnis wie kein Zweiter berufen scheint, klärend und wegweisend die Geister zu befruchten, und der selbst da, wo es ihm beschieden war, nur Grundlinien und Skizzen als Ergebnisse seines kritischen Denkens zu hinterlassen, durch den ganzen Tenor, den gesamten Geist seiner Schriften vielleicht Antriebe auszulösen vermag, welche durch Einleitung einer verwandten Betätigung imstande sind, die geistige Anarchie der Gegenwart zu überwinden und uns dem heute herrschenden Chaos des Denkens und Wollens zu entreißen — einer der tiefsten Wurzeln der allgemeinen Krisis, an welcher die moderne Menschheit krankt.

Möge es diesen Blättern vergönnt sein, auf ihrem Wege ins breite Publikum einer kleinen Schar Empfänglicher zu begegnen, denen es vielleicht an philosophischer Direktive, nicht aber an philosophischer Gesinnung gebricht, um in ihnen ein Interesse aufzurufen, für das es keiner Rechtfertigung bedarf, eine Teilnahme zu wecken, welche sich selbst belohnt.

Obercassel bei Bonn a. Rh. im Juli 1914.

Heinrich Haffe.

Die Philosophie Raoul Richters.

„Innerhalb einer jeden Persönlichkeit soll sich das Gleichgewicht herstellen zwischen Kopf und Herz, zwischen Verstand und Gemüt, in letzter Linie zwischen philosophischem und religiösem Bedürfnis. Beide Triebe sind voll erwacht nur in den höheren Menschen und dort lebendiger als Hunger und Durst; aber in jedem Menschen liegen sie auf der Tiefe bereit, unter geeigneten Umständen hervorzubrechen. Wer sie nicht mit heiligem Ernste hütet und pflegt, verflündigt sich an der tiefsten Quelle seines eigenen Wesens. Ihr Einklang wird aber nur dann zu einem ewigen Frieden führen, wenn wir nicht aus der Befriedigung der religiösen Bedürfnisse eine Befriedigung der philosophischen, aus der Befriedigung der philosophischen eine Befriedigung der religiösen Bedürfnisse zu machen suchen. Daß man dies doch tat, weil man sie letzten Endes für identisch hielt, und sie nun heimlich oder offen gegeneinander wüteten, das ist der Krebschaden der meisten Religionen und Philosophien geworden.“

Raoul Richter (Einführung in die Philosophie).

Auf das Lebenswerk Raoul Richters einen zusammenfassenden Rückblick werfen, den Geist und wesentlichen Inhalt dieses Werkes mit Worten zu schil-

dern versuchen — heißt das philosophische Leben der Gegenwart an einem seiner lichtvollsten Punkte berühren.

Der Umfang, zu welchem das moderne Wissen mit dem Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts angewachsen, ist von so umfassender Vielseitigkeit, daß nur eine begrenzte Schar Berufener über die Kraft verfügen durfte, den gewaltigen Stoff als Ganzes in seinen ausschlaggebenden Teilen durch produktives Denken methodisch zu bemeistern. Aber auch wo diese Stärke lebendig war, stand sie zumeist unter dem trübenden Einfluß einseitiger Ziele und Traditionen, jener großzügigen Unabhängigkeit und Frische ermangelnd, welche, rücksichtslos in erhabenem Stile, niemandem als sich selber gehorcht. Als eine solche „Ausnahme“ von Philosophie hebt sich aus dem Geistesleben der verflo-

fenen Jahrzehnte das Werk hervor, dessen wir an dieser Stelle zu gedenken haben.

Eine Leistung begegnet uns mit ihm, welche an Fülle und Kühnheit der philosophischen Ansprüche gewiß von anderen überboten wird, an Redlichkeit aber und kritischer Reife der Gedanken — sehen wir recht — sie alle überragt. Nicht verblüffende Neuheit der Ergebnisse ist das, was ihr solchen Rang erteilt; weniger noch der Umfang des verarbeiteten Materials. Die Wurzeln ihrer Bedeutung liegen unsichtbarer, tiefer.

„Nichts ist schwerer in der Philosophie“ — sagt Lichtenberg — „als eine Sache ganz von Anfang zu nehmen und doch bei Betrachtung derselben von erworbenen Kenntnissen Gebrauch zu machen.“ Als eigenartige Erfüllung dieser ernstesten Forderung tritt uns die philosophische Gedankenarbeit Raoul Richters entgegen. „Eine Sache

ganz von Anfang zu nehmen“, d. h. mit hartem Tat-
sachenfinn sich aller „Vorurteile“ zu ent schlagen, schien
ihm bei der Erörterung jedes Problems die erste philo-
sophische Gewissenspflicht. Reichlich strömten ihm da-
neben aus den Schatzkammern feines Wissens die „er-
worbenen Kenntnisse“ zu, um die selbständig unter-
nommenen Lösungsversuche, soweit es anging, zu un-
terstützen. Das Maß dieser Unterstützung aber wurde
durch eine seltene Unbestechlichkeit des kritischen
Urteils bestimmt, welche persönliche Ehrfurcht und
fachliche Zustimmung scharf auseinanderhielt. So ist
ihm auch das Ererbte zu selbsterrungenem Besitz ge-
worden und wirkt in der neuen Ursprünglichkeit seiner
Darstellung oft wie eigene Konzeption.

Als Historiker trat Raoul Richter den klassischen
Denkern aller Zeiten gegenüber. Das philosophische

Interesse beherrschte fast ausnahmslos auch seine geschichtlichen Studien. Er trieb Geschichte der Philosophie nicht um der Geschichte, sondern um der Philosophie willen. Den Größten galt seine vornehmste Neigung, und er wußte sie mit sicherem Blicke zu entdecken, auch wo man ihre Größe noch bestritt. Aber es war seine tiefste Überzeugung, daß das Genie der Wahrheit fast immer zugleich ein Genie des Irrtums gewesen. So ergab sich für ihn die hohe Forderung einer bei aller Pietät unerbittlichen Auseinandersetzung mit den größten philosophischen Genien der Vergangenheit, um ehrfürchtig-besonnenen Geistes das Bleibende vom Vergänglichem zu scheiden — eine Forderung, mit deren Erfüllung Raoul Richter die Aufgabe der Synthese von Liebe und Kritik, von Bewunderung und Selbständigkeit durch scharfe Trennung der Gesichtspunkte (an-

geregert vielleicht durch Kuno Fischer) in vorbildlicher Weise löst. Wie Schicksalschläge fallen hier die Entscheidungen, und oft scheint es, daß der Name des Autors eine geradezu symbolische Bedeutung gewinnt. So schrieb er das Nietzsche-Werk, ein herrliches Zeugnis verehrender Besonnenheit, und lehrte uns den Leistungen dieses Denkers gegenüber weiter und tiefer sehen, als es innerhalb des engen Horizontes gelehrter Wohlweisheit möglich erschien.

Die philosophische Gedankenwelt Raoul Richters trägt in ihrer Gesamtheit das Gepräge eines ungeheuren Verantwortungsbewußtseins. Er war zur Genüge im Klaren, wie teuer sich alles Streben nach systematischer Weltanschauung bisher bezahlt gemacht hatte. Ein Wagnis ersten Ranges schien es für ihn zu bedeuten, heute Philosophie zu treiben oder gar zu lehren,

aber ein unvermeidbares, weil innerlich notwendiges Wagnis, dessen Gefahren nur um so höhere Anforderungen stellten. So konnte nichts Voreiliges und Unbedachtes, aber auch nichts Schwächliches oder Geringfügiges bei diesem Geiste Einlaß finden, oder von ihm ausgehen. Ein Blick auf den Zwiespalt der Überzeugungen in der Gegenwart und das Trümmerfeld irrümlicher Lehren der Vergangenheit schien ihm die Nötigung aufzuerlegen, nur zu „lehren“, was sich ihm bei tiefster kritischer Befinnung als Ergebnis reiften Nachdenkens enthüllte, dieses aber tapfer und unbeirrbar zu vertreten. „Philosophie nämlich“ — sagt Raoul Richter — „setzt nicht nur Unerfrockenheit voraus, sondern ist auch überall in der Zwangslage, von ihr Gebrauch zu machen.“

Ein Geist vorbildlicher Unabhängigkeit verleiht dem

Werke dieses Denkers seinen allgemeinsten Charakter. Daß die Philosophie dort anfange, wo der Respekt aufhört (E. v. Hartmann), war seine tiefste Überzeugung. Mit ihr mußte er revolutionär sein. Aber er war es nicht im Interesse anarchischer Willkür oder kritischer Zerfetzung, sondern in der großartigen Absicht reiferer Neuordnung der Gedanken auf der Basis intensiver aber unbefangener Besonnenheit. Alles mußte gelockert werden, um, geläutert durch das Feuer unerbittlicher Kritik, in irgendwelchem Sinne zu erneuter Befestigung zu gelangen oder gänzlich zu verschwinden. Daher die bohrende intellektuelle Leidenschaft, die unermüdliche Energie des kritischen Bewußtseins, das keinen Einwand gegen sich und Andere auf dem Herzen behält, aber auch keine Zustimmung verschmäht. An allem Morschen wird nachsichtslos gerüttelt, nur das

Unerfchütterliche, Wohlgegründete verbleibt befehn.
Eine tiefe Überzeugung von dem verhängnisvollen
Charakter des Illufionären liegt Alledem zugrunde,
man fühlt, daß hier für die Ewigkeit gezimmert wird,
man glaubt angefichts diefer grandiofen Hartherzigkeit
des Intellektes den Geift der Ewigkeit felber — wenn
auch mehr ordnend und revidierend als fchöpferifch
im kühnen Stile — am Werk zu fehn.

Nietzsche bemerkt einmal, daß den Gelehrten „die
eigentlichen großen Probleme und Fragezeichen“ gar
nicht in Sicht zu gelangen pflegen, und daß ein vor-
zeitiges Vorausnehmen und Wünfchen bei ihnen das
Aufkommen wahrhaft zureichender Ergebnisse ver-
hindere. Hätte er das Wirken Raoul Richters erleben
dürfen, er würde in feinem gründlichften Kenner und
reiffen Beurteiler die Ausnahme nicht verkannt haben,

welche die Regel bestätigt. Denn hier wirkte ein Gelehrter, aber freilich — nicht nur ein Gelehrter!

Neben Nietzsche aber hat Schopenhauer Raoul Richters Geist frühzeitig befruchtet und dazu beigetragen, ihn der Enge zu entheben, in welcher der akademische Gelehrte so leicht verharrt. Gerade die beiden genannten, von der zünftigen Berufsphilosophie in ihrer Bedeutung meist unterschätzten Denker stehen von Hause aus zu dem gelehrten Betrieb der Universitäten in einem gegensätzlichen Verhältnis. Beide trennten sich, wenn auch aus verschiedenen Gründen, nicht ohne Geringschätzung selber vom akademischen Lehrberuf, was die Vertreter dieses Berufes ihnen lange genug nicht verziehen. Sie lernten nichts oder wenig von ihnen, und beide Denker schufen sich außerhalb der akademischen Mauern eine freie Tradition. In Richters philosophi-

fchem Werke fcheinen fich beide Zweige wieder zu verfühnen: Als Erfter und Einziger wohl hat er auf Grund kongenialen Begreifens vollen Ernst gemacht mit einer fachlich nicht zu beirrenden Prüfung der fruchtbaren Gedanken und Probleme, welche durch beide Männer, vor Allem aber durch Nietzsche, in die geiftige Entwicklung der Menschheit gefchleudert find.

Aber im heißen Ringen mit hiftorifchen Autoritäten erwuchfen zugleich die eigenen Anfchauungen des Denkers zu immer fefteren Konturen. „Ich mißtraue allen Syftematikern und gehe ihnen aus dem Weg. Der Wille zum Syftem ift ein Mangel an Rechtschaffenheit“ — hatte Nietzsche in der „Götzendämmerung“ gefchrieben. Diefes bedeutungsvolle Satz erhält durch Raoul Richter eine fchwerwiegende Korrektur: Der

Wille zum System — so lernen wir von ihm — kann freilich einen Mangel an Rechtschaffenheit bedeuten, aber er braucht es nicht zu tun. Eine besonnene Prüfung nämlich ermöglicht die Überwindung jenes „Mißtrauens“ durch die Entdeckung, daß die Schäden und Verfehlungen jenes Willens zwar in der Natur der Subjekte begründeten Möglichkeiten, aber nicht in der Natur der Sache gelegenen Notwendigkeiten entspringen. Die Forderung systematischen Denkens aber, geläutert von allen, auch den subtilsten privaten Interessen, erscheint ihm als eine Angelegenheit der Menschheit: als unabweisbare Aufgabe der auf universale Erkenntnis als solche gerichteten Vernunft und als tiefes Bedürfnis des auf systematische Zusammenhänge angewiesenen moralischen Willens. Und so verlangt letzten Endes gerade das „intellektuelle Gewissen“ statt

einer Anerkennung eine Überwindung der bezeichneten Skeptis. Damit aber stehen wir vor den Toren von Raoul Richters philosophischen Anschauungen selbst. —

Wie dieser Denker für alle Erörterungen durch eine exakte und umfichtige Klärung der tragenden Begriffe den fachlichen Boden zu ebnen und zu befestigen pflegt, so sucht er zunächst das „Wesen“ der Philosophie durch haarscharfe Überlegungen zu ermitteln. Hier wie überall folgt er als allgemeiner Richtschnur dem Grundsatz der Methode, daß der Philosoph vom Bekannten ausgehend das Unbekannte zu finden suchen müsse. Da wir aber hier nicht den methodischen Gang der Untersuchungen Raoul Richters nachzuerzählen, sondern nur ihre wichtigsten Ergebnisse zusammenzufassen haben, so genüge eine gedrängte Fixierung dessen, was sich ihm ergab. —

Philosophie ist Streben nach Erkenntnis vom Zusammenhange alles Seienden. Als solches ist sie Wissenschaft und wesensverschieden von der ihr koordinierten Geistesmacht, der Religion, welche als „Willensschaft“ die Stellung unseres Fühlens und Wollens zum Zusammenhange alles Seienden bedeutet. Gemeinam ist beiden Reichen das Objekt, grundverschieden sind in beiden Fällen die Bewußtseinsfunktionen, mit welchen der Geist auf dieses Objekt gerichtet ist, so verschieden wie Erkenntnis und Bewertung, Intellekt und Wille überhaupt. Dennoch sind beide Geistesgebiete durch eine Reihe bedeutsamer Abhängigkeitsbeziehungen verknüpft, deren wichtigste darin besteht, daß die wertende Stellungnahme zum Ganzen der Welt durch die Erkenntnis seiner inhaltlichen Beschaffenheit in hohem Grade mitbestimmt wird, die Religion also auf der

Philosophie in diesem Punkte sich erbaut. Die scharfe Abgrenzung von Philosophie und Religion, welche mit unerbittlicher Konsequenz aus den gewonnenen Grundbegriffen folgt, ist von einer Kühnheit und Tragweite, die es verständlich erscheinen läßt, daß Raoul Richter die fundamentalen Bestimmungen dieser Geistesmächte, ihre Zusammenhänge und Unterschiede, ihren faktischen Bestand und ihre ideale Ordnung immer aufs Neue durchdachte, um die Ergebnisse als sachlich gebotene, unerläßliche Forderungen dem modernen Bewußtsein klärend vor Augen zu stellen. Die eingewurzelte Vermengung der grundverschiedenen, in Religion und Philosophie sich tatsächlich abspielenden Funktionen schien ihm die Quelle heillofester Verwirrungen, eine mutige Klarstellung auf diesem Punkte die dringendste Aufgabe zu sein. Denn „auf ihre eigent-

liche Bedeutung gebracht, sind Religion und Philosophie keine Feindinnen. Aber den historischen Gestaltungen der Religion muß die systematische Philosophie fast immer feindlich gegenüberstehen.“ Um aber hier den Frieden zu stiften, müssen alle Wahrheitserkenntnis beanspruchenden Elemente aus der Religion, alle Wert-erzeugung beanspruchenden aus der Philosophie verschwinden, und die reale Einzelpersonlichkeit hat nach erfolgter Läuterung das Gleichgewicht zu finden zwischen Kopf und Herz, zwischen philosophischem und religiösem Bedürfnis.

Als Wissenschaft arbeitet die Philosophie nicht mit grundsätzlich anderen Mitteln als die Einzeldisziplinen. Aber trotzdem erfüllt sie eine ihnen gegenüber völlig selbständige Aufgabe. Denn die Auffindung letzter sachhaltiger Ergebnisse, wie sie der Philosophie obliegt, ist

nicht gleichbedeutend mit mechanischer Berechnung aus der Summe einzelwissenschaftlichen Materiales, sondern verlangt einen selbständigen Akt, „eine schöpferische Entdeckertat“.

Aber die moderne Philosophie geht — will sie nicht das unheilvolle Schickfal vieler ihrer Vorgängerinnen teilen — einen mühevollen Weg. Mit dem Problem der Erkenntnis, mit der Frage nach den grundlegenden Prinzipien alles Wissens und Verstehens, sieht Raoul Richter als Schüler Lockes, Humes, Kants und Schopenhauers die erste philosophische Hauptaufgabe gestellt. Sie bedeutet als notwendige Vorstufe besonnener Weltanschauung für ihn eine ganz besondere Herzenssache, und vielleicht ist noch niemals über diese Probleme ohne Schaden ihrer Lösungen mit einer solchen persönlichen Wärme gedacht und geschrieben. Aus stren-

ger, ungemein gründlicher Bestimmung von Begriff, Gegenstand und Grad der Erkenntnis folgen ihre Grenzen, und mit diesen erledigt sich die Frage nach der Leistungsfähigkeit des Erkenntnisvermögens eindeutig und klar. Die Aufdeckung der letzten Elemente unseres Wahrheitsbewußtseins führt zu der Einsicht, daß unter „Wahrheit“ nach Klärung des allgemeinen Sprachgebrauchs nichts anderes verstanden werden darf als: die objektive Konformität eines Urteils (und nur eines solchen) mit Erfahrung und Denken, welche, zum Bewußtsein des erkennenden Subjektes gelangt, d. h. im Zustande intellektueller Besonnenheit erfaßt, in ihm ein spezifisches Gefühl der Evidenz erregt. Da nun „Wahrheit“ eine typische Beziehung von Bewußtseins-elementen bedeutet, so existieren keine „absoluten Wahrheiten“, keine „Wahrheiten an sich“, sondern nur

folche „für mich“, d. h. für alle mit unseren logischen Funktionen ausgestatteten Subjekte überhaupt, für sie aber ist jede echte Wahrheit allgemeinverbindlich und unabänderlich. Mit dieser Feststellung der subjektiven Relativität der Wahrheit bei objektiver Allgemeingültigkeit hat Raoul Richter die elementaren Grundlagen unserer Erkenntnis im Sinne des kritischen Bewußtseins der Gegenwart, teils vernichtend, teils aufbauend, in überzeugender Klarheit fixiert.

Und an die fundamentalen begrifflichen Aufklärungen und Verständigungen schließt sich nun eine genaue Bestimmung der Gegenstände und Grade des Erkennens, welche unser gesamtes Wissen und wissenschaftliches Mutmaßen umfaßt, d. h. die Beantwortung der großen Frage: über welche Gegenstände und in welchem Grade wahre und wahrscheinliche Urteile

prinzipiell möglich sind. Das Ergebnis aber ist eine Stufenfolge, bei welcher Grad und Gegenstand der Erkenntnis in direktem Verhältnis zu einander stehen. Während ein Wissen erster Ordnung (von höchstmöglichem Grade der Gewißheit) außerhalb des Rahmens subjektiver Erkenntnis und ihrer Formen nur für die Augenblickserlebnisse in strengster Bedeutung zu erreichen ist, werden die Gesetze der empirischen Objektivität bereits mit einem Wissen zweiter Ordnung (mit hoher Wahrscheinlichkeit) erkannt, sodaß jede Erkenntnis objektiver Realität unter grundsätzlichen Verzicht zu arbeiten hat. Aber die Gradation der Erkenntnis berührt nicht im Geringsten ihre Allverbindlichkeit. So ist es von grundlegender Bedeutung, daß mit der Objektivität des Erkennens zwar keine apodiktische Gewißheit, nicht aber keine Allgemeingültigkeit

erlicht. Und Entsprechendes gilt von einer Erkenntnis, die sich auf metempirische, d. h. grundsätzlich unerfahrbare Wirklichkeiten erstreckt, also von allen Bestrebungen der Metaphysik. Ein Wissen dritter Ordnung (= ein Glauben zweiter Ordnung; von niedriger Wahrscheinlichkeit) ist der prinzipiell allein mögliche Grad der hier erreichbaren Erkenntnis. Ebenfowenig aber wie innerhalb des Reiches der Erfahrung mit der objektiven Wirklichkeitserkenntnis die Verbindlichkeit für alle Subjekte verloren ging, erleidet die Metaphysik wegen des abermals herabgeminderten Gewißheitsgrades ihrer Behauptungen an Allgemeingültigkeit Einbuße. Privatanfichten ist auf diesem fragwürdigsten der Gebiete ebenfowenig Raum verstattet, wie es im Felde kausaler Naturerforschung, ja exakter Mathematik der Fall ist. Die faktische Vieltimmigkeit aber

und die vielleicht niemals erreichbare Einstimmigkeit der Ansichten im Reiche der Metaphysik resultieren nicht, wie Kant gemeint hatte, aus grundsätzlicher metaphysischer Untauglichkeit unfres Erkenntnisvermögens, sondern aus der ungeheuren Komplikation und Weite des Gegenstandes, der eine endgültige Aufteilung unantastbarer Ergebnisse vielleicht niemals erlaubt. Diese scharfe Normierung der auf jedem Felde möglichen Grade der Erkenntnis gehört zu den Glanzleistungen der Richterfchen Philosophie und wird als Frucht besonnensten Denkens die Prüfung kommender Generationen zu bestehen haben.

Dazu tritt der an Hume und Kant orientierte, aber über beide Denker hinausgehende Nachweis der Berechtigung kritisch fundierter metaphysischer Hypothesenbildung. Eine solche beginnt, wie Raoul Richter zeigt,

bereits mit allen Lösungsversuchen des Problems der „Realität der Außenwelt“, um endlich in der versuchsweise unternommenen Beantwortung der Frage nach der Einheit letzter Zusammenhänge zu gipfeln. Denn kein Grund ist einzusehn, warum es verboten sein sollte, dem ersten Schritt ins Reich des Unerfahrbaren, welchen die Geisteswissenschaften verlangen, mit Bedacht einen zweiten, dritten und weitere folgen zu lassen. Aber weder reines Denken, noch reine Erfahrung führt bei der Bestimmung transzendenter Wirklichkeiten zum Ziel, sondern „einzig durch gedankliche Ausdeutung der Erfahrung ist Metaphysik möglich.“ Und nicht grundfätzlich anders als bei der Erkenntnis empirischer Wirklichkeiten sind für eine besonnene Metaphysik Erfahrung und Denken als einzige Maßstäbe anzuerkennen, nach welchen sich der Geltungswert der

jeweiligen Lösung richtet. Nur wo verschiedene Hypothesen der Übereinstimmung mit Erfahrung und Denken gleichmäßig genügen, tritt das Prinzip der Ökonomie in seine Rechte, und die einfachste verdient den Vorzug. Abzulehnen dagegen ist jede „Wunschmetaphysik“ offener wie versteckter Art; abzulehnen sind alle „spekulativen Schleichwege“ und ebenso der „praktische Glaube“ mit überempirischer Tendenz, denn die Strömungen des emotionalen Lebens haben (idealiter) aus systematischen Gründen auf die inhaltliche Gestaltung unserer Erkenntnisse nicht den geringsten Einfluß, und nur da, wo eine Hypothese sich auf die allgemeinen Prinzipien des Erkennens eindeutig stützt, sind wir berechtigt, sie philosophisch ernst zu nehmen.

Daher ergibt sich bei Raoul Richter ein Ausgleich zwi-

fchen Dogmatismus und Skeptizismus, welcher Recht und Unrecht nach beiden Seiten auf das scharffinnigste verteilt — Resultate, welche in dem großen Werk „Der Skeptizismus in der Philosophie und seine Überwindung“ kritisch erarbeitet, in der zusammenfassenden „Einführung in die Philosophie“ aber mit meisterhafter Klarheit hingestellt werden. Die Ausbeute des erstgenannten Werkes nämlich mündet in eine Überwindung des Skeptizismus als eines systematischen Begriffs. „Denn sie lehrt, daß der Parteigegensatz zwischen Skeptikern und Dogmatikern nur erwachsen ist aus der einseitigen Verfeinerung, die bestimmte Züge des menschlichen Wahrheitsbewußtseins hier erfahren haben; daß daher die Lehren dieser Männer nur durch einen Einblick in das Getriebe des Erkenntnisapparats selber ganz verstanden und gerecht beurteilt

werden können.“ Dieser Einblick aber erlaubt, mit dem Dogmatismus eine Lehre vom Sein, und zwar zunächst eine Wirklichkeitslehre, allgemeingültig zu entwerfen, aber ebenso nötigt er dazu, mit dem Skeptizismus auf die apodiktische Gewißheit dieser Lehre zu verzichten.

Da metaphysische Hypothesen nicht, wie Kant angenommen hatte, erkenntniskritisch grundsätzlich gleichwertig, besser gleich-unwertig sind, so verdient den Vorzug diejenige, welche die Forderung größtmöglicher Übereinstimmung mit Erfahrung und Denken am vollkommensten und einfachsten erfüllt. Dies tut nach Raoul Richters Erwägungen der gemäßigte Idealismus, und zwar in der Form der voluntaristischen Hypothese, welche in den letzten Elementen des Wirklichen geistähnliche Aktualitäten erblickt, deren sub-

stanzloses Wesen sich in den tätigen Vorgängen selber erschöpft.

Da aber Vieles dagegen spricht, daß die letzten Elemente ohne Beziehung zu einander verharren, so scheinen sie sich nach letzten Gesetzen zu einer letzten allumfassenden Einheit zusammenzuschließen, einem obersten Weltprinzip, das doch mehr ist als die bloße Summe seiner Bestandteile, einem Urwesen von relativer Selbständigkeit, „das sich auswirkt im Vernünftigen und Unvernünftigen, im Guten und Bösen, im Schönen und Häßlichen, in der unendlichen Fülle alles Seins und alles Werdens.“

Damit ist schon der letzte Hauptteil dieser Philosophie berührt, welcher sich mit der Frage nach den obersten Wertzusammenhängen des Seienden beschäftigt: die Ethik und Religionsphilosophie.

Auch hier sucht Raoul Richter den heikelsten Fragen auf keinem Punkte auszuweichen, sondern die fachlichen Verhältnisse klaren Blickes zu ermitteln, um das Haltlose dem Unverlierbaren nachsichtslos zu opfern.

Wie die Metaphysik nach obersten Wirklichkeitszusammenhängen suchte, so ist die Ethik und Religionsphilosophie um oberste Wertzusammenhänge bemüht. Gibt es solche? Und wo sind sie zu finden? Der Beantwortung dieser aufregenden Frage geht eine Verständigung über den Begriff des „Wertes“ als Vorstufe voraus. Gleich dem Begriffe der „Wahrheit“ sieht Raoul Richter mit Hume und Schopenhauer im Begriff des Wertes einen Beziehungsbegriff, welcher, losgelöst von seinem subjektiven Fundamente, jede Bedeutung verliert. Der Wert der Dinge richtet

sich nach dem Willen der wertenden Subjekte, nicht aber der Wille der Subjekte nach dem Wert der Dinge. Sehen wir den Denker mit diesen Bestimmungen in der Gefolgschaft Humes, so greift er mit der Fixierung allgemeingültiger ethischer Gesetzmäßigkeiten entscheidend über ihn hinaus. Mit Kant kommt er zu dem schwerwiegenden Ergebnis, daß das Sittlich-Allgemeingültige ausschließlich auf formalem Gebiet besteht, aber nicht, wie Kant gewollt, die apriorische Herleitung einer allverbindlichen Moralphilosophie erlaubt, denn solche fließt (mit einem Wissen zweiter Ordnung) allein aus denkender Bearbeitung der Erfahrung. Alle bisherigen Versuche dagegen, allgemeingültige sittliche Inhalte zu konstruieren, sind unumwunden als gescheitert zu betrachten. Und selbst bei Voraussetzung gleicher Oberwerte wären die Unter-

werte für die einzelnen Individuen dennoch größtenteils verschieden. So gelangt der von Kant mit genialer Kühnheit angebahnte ethische Formalismus in Raoul Richters moralphilosophischen Grundbestimmungen zu einer noch radikaleren Prägung: an die Stelle allgemeinverbindlicher Wertinhalte tritt eine Allgemeingültigkeit der formalen Rangordnung; an die Stelle supranaturaler Voraussetzungen des „Gewissens“ das Prinzip der emotionalen Selbstbefinnung.

Zwei Hauptaufgaben hat die philosophische Ethik nach Raoul Richter zu erfüllen: die Erforschung der objektiven Wertzusammenhänge und die Ermittlung der subjektiven Wertungszusammenhänge; die Klärung der Gesetzmäßigkeiten im Reiche bewerteter Gegenstände und die derjenigen in der Sphäre

bewertender Funktionen. Beide Reihen verlangen eine klare Unterscheidung; beide bedürfen einer gesonderten Behandlung.

Als oberste Regel für die objektiven Wertzusammenhänge findet Raoul Richter: die unumstößliche Rangordnung von Mittel und Zweck: „Wer den Zweck will, muß die Mittel wollen, solange er den Zweck will und die Mittel ihm bekannt sind. Das ist das oberste unanfechtbare Prinzip, um einen objektiven Wertzusammenhang im Sein aufzubauen.“ Denn die Beziehung von Mittel und Zweck, von Unter- und Oberwert ist jener gleichen Allgemeingültigkeit teilhaftig, welche durch die objektive Erkenntnis kausaler Naturzusammenhänge verbürgt ist. Nicht allgemeingültig dagegen sind die Inhalte der obersten Werte selbst, aus welchen die Mittel ihrerseits mit unabweisbarer Ver-

bindlichkeit, je nach den obwaltenden kausalen Bedingungen folgen.

Diese scharfe Herausarbeitung partieller Verbindlichkeit neben partieller Unverbindlichkeit auf dem Gebiete objektiver Wertzusammenhänge erfährt nun eine schwerwiegende Ergänzung durch die Feststellung einer analogen Gefetzlichkeit in der Sphäre subjektiver Wertungszusammenhänge. Die Rangordnung erwächst hier aus dem Umfande, daß das wertende Subjekt realiter in eine Vielfältigkeit differierender Wollungen geteilt ist, denen für das bewußte geistige Dasein eine Rolle von grundsätzlichen verschiedener Bedeutung zukommt. Wie im Zustande intellektueller Befonnenheit die wahren (wahrscheinlichen) Urteile sich vor dem Intellekt gegenüber den falschen (unwahrscheinlichen) behaupten müssen, so müssen sich im Zustande

emotionaler Befonnenheit in der Sphäre des bewußten Willenslebens die konstanteren Regungen durchsetzen gegen die variableren, die zentraleren gegen die mehr peripheren, und der in ihnen wirksame Wille, sich kundgebend durch eine Art Gefühl des „Sollens“, überdauert die flüchtige Tat. Die emotionale Selbstbefinnung gewährt damit die entscheidenden Bedingungen, das ursprünglichste, im tiefsten Kern der Persönlichkeit angelegte Wollen zu realisieren und im Kampf zwischen Dauerwille und Augenblicksbegehrde die beharrlichen Regungen gegen die vergänglichen, die tiefer uns zugehörigen emotionalen Strömungen gegen die mehr oberflächlichen zum Siege zu führen. Aber während bei steigender intellektueller Befonnenheit eine wachsende Allgemeingültigkeit der Erkenntnisse sich ergab, werden bei zunehmender emotionaler Be-

fonnenheit (dem ethifchen Gegenstück der intellektuellen) die individuellen Differenzen in fteigendem Maße größer — ein Zeichen dafür, daß Wille und Intellekt, Werten und Erkennen, gerade in ihren philofophifch - bedeutfamften Verrichtungen abweichenden Gefetzlichkeiten unterftehen. „So liegt die Sittlichkeit nicht in einer beftimmten inhaltlichen Handlungsweife, . . . fondern einzig in der formalen Rangordnung unferer eigenen Wertungen; der Drang zu diefer Rangordnung ift vermutlich, ihr Prinzip ficher für alle Subjekte verbindlich.“ Die fystematifche Weiterbildung wichtiger Gedanken Nietzſches ift in diefen Auftellungen nicht zu verkennen. Die Tendenz zu formaler Gefchloffenheit des Willenslebens bleibt, wenn auch nur als „hypothetifcher Imperativ“, die Grundnorm diefer Ethik.

Aber ihre letzte Krönung findet bei Raoul Richter die Moral in der Religion, die Ethik in der Religionsphilosophie. Während im sittlichen Verhalten der Wille nur auf Teilgebiete des Wirklichen gerichtet ist, besteht die Religion in seiner Berührung mit dem Ganzen des Daseins: „Religion ist die seelische Verfassung, in welcher der Wirklichkeitszusammenhang als Ganzes vom Willen und Gefühl ergriffen und unser Gemütsleben durch dieses Ergriffensein bestimmt wird.“ Denn wie der Intellekt sich nicht damit begnügt, Ausschnitte des Daseins zu erforschen, sondern, getragen von metaphysischem Bedürfnis, die Fragen nach den letzten Weltzusammenhängen und ihren Hintergründen stellt, sucht das Gemüt im religiösen Triebe mit den als wahrscheinlich erkannten obersten Zusammenhängen des Seins bewußte Fühlung zu gewinnen. Es wirft seine

Ziele in die Unendlichkeit hinaus. Aber der gleiche Wirklichkeitsaspekt nötigt nicht zu einer wertenden Stellungnahme gleichartigen Charakters. Hingebung und Auflehnung, Vertrauen und Entsetzen, Tatendrang und Resignation können vor dem gleichen Weltbilde Platz greifen. Die religiöse Grundreaktion auf die allgemeingültigen Daseinszusammenhänge, welche die metaphysische Erkenntnis entschleiert, ist inhaltlich von derselben Variabilität, wie sie bei der Bestimmung der ethischen Oberwerte zutage trat. Erst nachdem die große Entscheidung für das religiöse Bewußtsein gefallen ist, tritt wieder die gleiche allgemeine Gefetzmlichkeit in ihre Rechte, welche die objektiven Wertzusammenhänge und subjektiven Wertungszusammenhänge verband. Denn diese Zusammenhänge wachsen mit der religiösen Stellungnahme ins Meta-

kosmische und Univerfale. Ihre einzelnen Glieder aber werden durch die religiöfe Sanktion in eine höhere Potenz erhoben, fo daß unter diefem letzten der Gefichtspunkte kein Vorgang der Außenwelt und keine Handlung unfres Willens, ja keine Gefinnung mehr als indifferent erfcheint. —

Die hier in fskizzenhafter Kürze wiedergegebenen fystematifchen Grundanfchauungen Raoul Richters find Löfungsverfuche von Problemen, mit welchen die Denker aller Zeiten gerungen haben. Aber es find Löfungsverfuche auf der Grundlage des intensiv gebietenden intellektuellen Gewiffens und des extensiv gebotenen Wiffens einer inzwifchen zu mutiger Klärung herangereiften Zeit. Gleich den Anfchauungen der Größten find diefe Gedanken aus unmittelbarfter Fühlung mit den Dingen, aus befonnener Vertiefung in die Pro-

bleme selbst erwachsen. Aber statt ihren Ehrgeiz auf Eigenart und Kühnheit der Konzeptionen zu richten, suchten sie ein weniger imponantes, aber um so tieferes Ziel: eine Erarbeitung gesicherter philosophischer Überzeugungen, welche durch ihre eigene Beschaffenheit allen Angriffen des Zweifels trotzend, dem Sturm der Jahrhunderte widerstehn. Denn die fast paradoxe Forderung harten Tatsachenfinnes und unbeirrbaren Denkermites, wie sie ein Philosoph zu Ende des neunzehnten Jahrhunderts gestellt hat, wird in dem Werk dieses an fruchtbaren Gegenfätzen so reichen Geistes in vorbildlicher Weise erfüllt. Leidenschaftliche Anteilnahme und extreme Unbefangenheit, heißeste Glut und eisigste Kälte wirken hier ohne Einbuße ihrer Energien in geheimnisvollem Bunde zusammen.

Und so finden gerade die zentralsten Anliegen des modernen Bewußtseins (aber darum nicht weniger Anliegen aller philosophischen Zeitalter überhaupt) eine klare und eindeutige Entscheidung:

Es gibt ein Erkennen; aber wir müssen es auf seinen wahren Sinn zurückführen und uns aller Vorurteile über seine Bedeutung, aber auch aller falschen Bestimmungen seiner Gegenstände, Grenzen und Grade entschlagen.

Es gibt eine Metaphysik als wissenschaftliche Erkenntnis unerfahrbarer Wirklichkeiten; aber sie ist nur mit einem Wissen dritter Ordnung (d. h. als niedere Wahrscheinlichkeitsgewißheit), durch dieses aber allgemeingültig zu erlangen. Alle Versuche dagegen, nach anderen Maßstäben als den allgemeinen Kriterien des Erkennens metaphysische Entscheidungen zu treffen,

find zu verwerfen, denn sie halten einer gewissenhaften Prüfung nicht stand.

Es gibt eine Moralwissenschaft als systematische Disziplin; aber sie vermag keine inhaltlich-allgemeingültigen Normen aufzustellen und muß sich beschränken auf die Erforschung der allverbindlichen formalen Rangordnung, welche in ihrer subjektiven wie objektiven Ausprägung für das sittliche Leben von höchster Bedeutung ist.

Es gibt eine Religionsphilosophie; aber sie hat den Begriff der Religion von allen individuellen und zeitlichen Zufälligkeiten zu befreien, und die positiven Religionen an der reinen Religion, nicht aber die reine an den positiven zu messen. Die Religion tritt dadurch der Philosophie als selbständige Geistesmacht gegenüber und wird unter Ausschluß aller Separat-An-

sprüche der Erkenntnis zur universalen Krönung der Moral.

Zwar erleiden die Begriffe der „Sittlichkeit“ und der „Religion“ im überkommenen Sinne damit eine weitgehende Verschiebung, aber ihrer tiefsten Wurzeln scheinen sie nicht beraubt. Und vielleicht sind die kritischen Klarstellungen Raoul Richters der fruchtbarste Weg, ihren unverlierbaren Kern erst wieder zu entdecken.

So wenig die originale Kraft und Reife der philosophischen Grundanschauungen Raoul Richters es erlaubt, sie mit irgendwelcher Vermittlungsphilosophie eklektischen Charakters zu verwechseln, halten sie doch, als Ganzes genommen, zwischen berüchtigten Extremen eine wohlbegründete Mitte: abgegrenzt gegen alle grundsätzliche Metaphysik-Gegnerschaft (moderner

Positivismus, Neukantianismus, Skeptizismus); abgegrenzt gegen alle unkritische Spekulation, welche bereits heute wieder zum Schaden der Philosophie ihre voreiligen Schwingen regt; — nach beiden Richtungen hin aber ein gewiffenschärfendes und inhaltfchweres Korrektiv. Denn bei aller skeptifchen Unerbittlichkeit, welche das Ringen dieses Denkers um die Löfungen der großen Probleme beherrscht, münden seine Gedanken fast durchweg in positiven Ergebniffen von gewaltigen Dimensionen. Die Härten und Entfagungen aber, welche das Ganze dieser Ergebnisse dem Geifte auferlegt, bilden sozufagen nur den dunklen Hintergrund, auf welchem unter der Sonne des guten Gewiffens die lichten Konturen der errungenen Gedanken um fo eindrucksvoller erglänzen.

Fragen wir, auf welchen Gebieten diese Philosophie,

Alles in Allem genommen, die Schwerpunkte ihrer Bedeutung erreicht, so wird auf drei Momente als ihre Haupt- und Glanzleistungen hinzuweisen sein: die kritisch vertiefte Begründung allgemeingültiger Erkenntnisse von verschiedener Stufenfolge; die systematische Entwicklung zwiefacher formal-ethischer Gesetzmäßigkeiten; endlich: die aus der begrifflichen Klärung und Sonderung der geistigen Funktionen mit innerer Notwendigkeit resultierende emotionale Verfestigung der Religion.

Denn mit der durch Raoul Richter vollzogenen systematischen Überwindung des philosophischen Skeptizismus scheint die Befugnis zu allverbindlicher Weltanschauung empirischer wie metempirischer Richtung grundsätzlich gesichert.

Vermöge feiner an Hume und Nietzsche, aber auch an

Kant und Schopenhauer selbständig herangereiften ethischen Grundauffstellungen ist es dem modernen Bewußtsein des zwanzigsten Jahrhunderts wieder vergönnt, innerhalb kritisch gebotener Grenzen mit klarer Überzeugung und philosophisch reinem Gewissen von „Moral“ zu reden.

Durch die religionsphilosophische Perspektive dieser Philosophie aber scheint der modernen Seele wieder ein gangbarer Weg eröffnet, Religion zu behaupten und zu betätigen, „ohne sie mit einem unheilbaren Riß von Intellekt und Wille zu erkaufen“: „La religion capable de surmonter l'anarchie moderne“, wie Comte sagt.

So ist Raoul Richters philosophisches Gesamtwerk — mag es auch nur in der Form scharfgezeichneter Grundlinien uns von seinem Autor hinterlassen sein —

eine Philosophie der „Aufklärung“ in vornehmster Bedeutung. Klarheit fordernd und gewährend auf jedem Punkt, den sie berührt, herzhaften Mutes alte Wahngelbilde stürzend, aber mit tiefer Besonnenheit und unbeftechlichem Ernste die Fülle alter und neuer Möglichkeiten wägend und ihre Fundamente unterfuchend; je höher aber und heiliger die philosophische Atmosphäre, je tiefer und dunkler die Probleme werden, mit um so größerer intellektueller Ehrfurcht die Entscheidungen wagend.

Einer solchen Philosophie aber schein innerhalb der gegenwärtigen Kulturentwicklung eine besondere Aufgabe zu harren. Die Zerfahrenheit und Anarchie, die Verwilderung und Steuerlosigkeit des geistigen Lebens sind im Zeitalter des modernen Subjektivismus zu so unheilvoller Blüte gediehen, daß das Leben dieses Zeit-

alters nach vielen Seiten hin den Stempel des Verfalls und der Auflösung zu tragen scheint. Der Mut zu festen Überzeugungen ist dem Ansturm des Zweifels nicht gewachsen; die bewußte Hingabe an oberste Werte erliegt dem Mißtrauen gegen deren verbindliche Kraft. Das kritische Gewissen der modernen Menschheit aber vermag bisher das Stadium der „Auflösungen“ nur zaghaft mit vereinzelt, nicht immer glücklichen Schritten zu verlassen.

Einer Vergegenwärtigung aller dieser Momente bedarf es, um für die Würdigung der Philosophie Raoul Richters den letzten entscheidenden Gesichtspunkt zu finden. Von modernsten Voraussetzungen aus werden hier die Probleme gestellt; durch ihre Lösungen aber — einen aus tiefer Besonnenheit erwachsenen Schatz eindeutiger Gedanken — wird die Modernität in ihren

fruchtbaren Elementen festgehalten, in ihrer inneren Zerrissenheit und Ohnmacht aber — überwunden. Damit kommt für das Ringen der gegenwärtigen Menschheit um die Rückgewinnung einer festen Struktur des geistigen Lebens dieser Philosophie eine hervorragende Bedeutung zu. Und als unerfetzlichen Wegweiser darf sie begrüßen, wer nach dem Zusammenbruch überlieferter Gedankenwelten und überkommener Willensziele als „Mensch der höheren Sehnsucht“ auf neugegründetem Boden eine klare Gestaltung seines Denkens und Wollens sucht. Denn ein gefestigter Schatz eigener geistiger Lebensformen pflegt erst dann gewonnen zu sein, wenn wir aus der Sphäre unfreien Wahnglaubens und den Regionen anarchischen Zweifels uns erhoben haben zu einem selbstgebilligten Besitze unerfütterter Gedanken. Daß

diefes Streben aber nicht allein das kalte Intereffe des Intellektes, fondern zugleich das zartefte Wohl und Wehe unfres perfönlichen Lebens berührt, daran hat Raoul Richter oft und mit unvergleichlichen Worten erinnert, am fchönften vielleicht in den Schlußfätzen des „Skeptizismus“, in welchen die ganze philofophifche Wärme, die ganze weitblickende Klarheit diefes Denkers lebt.

Und felbft dann würde die Bedeutung diefer Philofophie unerfchütterter fein, wenn die Entwicklung unfere Erkenntnis zu einer partiellen Verwerfung ihrer Resultate nötigen follte. Denn das Ringen um Klarheit und Vertiefung der Gedanken, welches die Werke Raoul Richters beherrscht, ift getragen von einer folchen Wucht des philofophifchen Eros, die hier geübte Zucht und Befonnenheit des Geiftes ift — rein in ihrer formalen

Befchaffenheit — von so vorbildlicher Eigenart und erzieherischer Kraft, daß wir uns an Schopenhauers Worte erinnert fühlen, welche dieser mit Beziehung auf Plato geprägt hat: „Er ist die wahre Schule des Philosophen, an ihm entwickeln sich philosophische Kräfte, wo sie vorhanden sind, am allerbesten. . . . Seine Schriften sind die wahre Denkschule, jede philosophische Saite des Gemüts wird angeregt und doch nicht durch aufgedrungene Dogmen wieder in Ruhestand versetzt, sondern ihr Tätigkeit und Freiheit gegeben und gelassen.“ —

Dieses lebendige Philosophieren spiegelt auch das sprachliche Gewand, in welches Raoul Richter seine Gedanken gegossen. Wie er energisch-regsamem Temperamentes dachte und sprach, so liebte er es, seinen gedruckten Werken die lebhafteste Form des Vortrags zu

erteilen. Selbst die gründlichsten Auseinandersetzungen entbehren fast niemals eines literarischen Reizes. Die Schärfe und Energie der Gedanken bettet sich oft in eine packende und stilistisch vollendete Form. Auch das Neue und Schwererrungene erscheint in seiner plastischen Formulierung wie notwendig und selbstverständlich. Von umfassender Sprachgewalt zeugt jede Seite, aber zugleich von maßvollster Beschränkung und sparsamstem Gebrauch. So kommt es, daß der Gedanke fast überall (nach einem Gleichnisse Schopenhauers) wie im nassen Gewande, nicht wie im Sack erscheint. Denn das Interesse der Klarheit beherrscht die gesamte Diktion und verleiht der Mitteilung eine logische Plastizität, wie sie nur einem künstlerisch gestimmten Geiste glückt, dem es gelungen ist, die sprachlichen Ausdrucksmittel in den Dienst unbeirrbarer Gedanken

zu stellen. Nirgends daher wirken die Erörterungen dieses Denkers schwerfällig, nirgends mager und matt. Selbst die abstraktesten Formeln scheinen wie mit Leben und Wirklichkeit gespeist. Es ist, als verleihe der Einblick in ihre Wahrheit dem Dasein einen neuen Reiz, eine neue Tiefe; es ist, als gewähre die entfügungsvolle Arbeit und Mitarbeit eine plötzliche, unerwartete Vergütung. Ein hartes, aber planvolles Ringen, spannend und feierlich, entbrennt um die Lösungen der großen Probleme; jede Entscheidung tritt ein wie ein Sieg, wie ein Friede nach unerbittlichem Kampf. Und die elementare Lebendigkeit dieser Gedanken scheint sich, wie von selbst, einen Stil zu bilden, dessen akzentuierte Eindringlichkeit die laue Durchschnittstemperatur üblicher philosophischer Auseinandersetzungen weit hinter sich zurückläßt.

Die Gedanken Raoul Richters aber, welche von dieser sprachlichen Gewandung umschlossen werden, greifen, wie alle tiefen Wahrheiten, ein in die persönlichste Sphäre unfres Geistes und Gemütes, aufrichtend und stürzend, erobernd und vernichtend. Der Mut zum Äußersten, der hier gebietet, und der extreme Wille zur Klarheit gestatten keine Ausflüchte und Illusionen. An die intellektuell Rechtschaffenen im Sinne Nietzsches sind daher die Worte und Gedanken dieses Mannes im Besonderen gerichtet, an „die Menschen der höheren Sehnfucht, . . . die durch die Arbeit ihres intellektuellen Gewissens der alten Ideale beraubt, nach neuen Idealen dürften.“ —

Die Geschichte der philosophischen Ideen lehrt, daß die Philosophie nicht verurteilt ist, in weltfremder Unfruchtbarkeit zu verharren. Sie ist, wenn auch meist

ohne Abficht, fehr mittelbar und unvermerkt von bedeutfamem umgeftaltendem Einfluß auf den Gesamtprozeß des Lebens geworden, oft bis tief in ungelehrte Volkskreife hinein. Zu einer fo unfcheinbaren, aber fublimen Miffion fcheint auch das Werk des von uns gefchiedenen Denkers irgendwie berufen. Wir haben fo vielfachen Grund, aller Modernität zu mißtrauen; in diefer Perfönlichkeit und ihren Taten fcheint fie uns einmal vertrauenswürdig und hoffnungsvoll. Der Grund zu Kommendem, Größerem ift gelegt. Uns allen aber ift mit dem reichen Erbe diefes Geiftes eine tiefe Verantwortung hinterlaffen.
